

Jan C. Behmann

Was bedeutet Leben?

Glossen I



Zum Titelbild:

Das Café *Crumble* in Frankfurt-Bockenheim ist seit Jahren mein erweitertes Wohnzimmer, in dem ich mich wohl und sicher fühle. Es gibt einem denkenden Menschen Halt und Kraft und einen einzigartigen Resonanzraum.

Es fängt den Fortgang der Dinge bei gleichzeitiger Konstanz der Umgebung ein. Dieser Ort ist viel mehr als ein Café, es ist eine Lebensweise.

Es bedarf keiner Werbung oder Existenzklärung.

Das *Crumble* ist a priori ein Ort der guten Dinge, der wie alles Unternehmerische, aus der intrinsischen Motivation, etwas wahrhaft Gutes anzubieten, erst entstehen kann.

Es ist so rein wie der Wunsch nach Geborgenheit.
Es ist das *Crumble*.

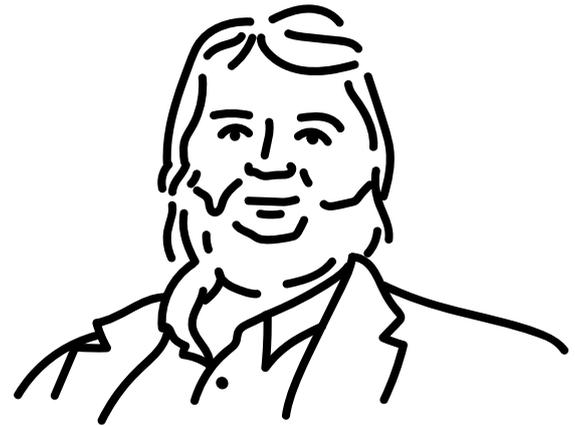
JAN C. BEHMANN

Was bedeutet Leben?

Glossen I

edition.behmann

In Erinnerung an
CHRISTOPHER BULLE
(1969—2020)



www.medicteach.de/christopher

*Nach dem Besuch einer Lesung von Deniz Yücel
und Michel Friedman im Frankfurter Schauspiel im
Mai 2019, schrieb ich Christopher:*

Behmann

Es war heute wieder so
entsetzlich eng, mitten im
Publikum zu sitzen. 21:50

Bulle

Keine Sorge, auf der
Bühne wirst du später genug
Beinfreiheit haben. 21:56

Für Peggy

*„Ihre Glossen haben
eine liebe Anmut,
eine freie Schwingung.“*

— Peter Handke
Literaturnobelpreisträger
in einem Brief an den Autor
vom 11. Mai 2020

Die hier vorliegenden Glossen erschienen
zwischen 2018 und 2020 in der
Wochenzeitung Der Freitag in der Rubrik
Freitag A-Z.

Der Abdruck erfolgt mit
freundlicher Genehmigung von
Der Freitag Mediengesellschaft mbH & Co. KG
freitag.de

Artikel und Interviews des Autors
finden Sie auf *behmann.de*

ZEHNTER RIESLING

Nicht alle Klischees stimmen, doch zwischen den Bankentürmen in Frankfurt treffen sie öfter zu. Nach den aus Sylt importierten hochgeklappten Polohemdkragen kam die Inflation der Sonnenbrillen. Statt Sonnenschutz zu sein, sind sie zu einer Kontaktbarriere verkommen, zu einem Statement des Seins und des Habens. Auch Säuglinge tragen Luxusmodelle.

Die Brille ist ein Puzzleteil der non-verbalen Statuskommunikation, die einer dauerhaften Zurschaustellung bedarf. Man kann nämlich nicht immer bewusst ordnungswidrig mit dem *Range Rover* direkt vorm Café parken. So wird die Sonnenbrille, bar jeder Vernunft, getragen, auch wenn das bedeutet, nach dem zehnten Riesling die Stufe zum Café nur noch stürzend zu nehmen. Absturz eines Bankers – aber bitte modisch!

BANKERVIERTEL

Wenn Besucher erst mal das Frankfurter Bahnhofsviertel überwunden haben, benötigen sie dringend ein Antidot des glänzenden Kapitalismus. Dieser wirft hier immer größere Schatten und pflockt – wie eine nimmersatte Dehnungsfuge – Keile in die Gesellschaft.

Ein Freund aus Bangkok musste letztns kichern, als ich ihm aus der Entfernung unsere Skyline zeigte; es ist für ihn eher ein „Versuch einer Skyline“, als müsse da Peter Handke noch ran. Ich liebe die Türme. Wenn ich sie aus dem ICE bei der Einfahrt in den Hauptbahnhof erblicke, bin ich jedes Mal wieder entzückt. Wenn man die Neue Mainzer Straße entlangprescht, wo immer Schatten herrscht, und kurz das Gefühl hat, im Big Apple zu sein. So schön ein Balkon im 50. Stock ist, der Blick auf unsere Skyline ist tausendmal schöner.

WALL STREET

Wer die beiden Wall-Street-Filme von Oliver Stone sieht, kann durchaus an Fabeln denken. Doch in meinem Stammcafé, da sitzen sie, die Investmentbanker.

Man erkennt sie an ihrem Anzug, der gerne mal 10.000 Euro kostet. Schuhe wenigstens von *John Lobb* – wenn nicht gar ein eigener Leisten aus Italien.

Sie haben die Karriere durch die Vorstandsetage gar nicht nötig, denn sie wollen nicht ärmer werden. Spannend ist, dass die peinlichen Ausfälle (Grölen ab dem dritten Wein, Trinkgeld lässig in den Weinkühler werfen) nur dem Tretmühlenpersonal aus dem mittleren Management passieren. Die rackern Tag und Nacht an sinnlosen Slides / Charts / Papers (David Graeber: *Bullshit Jobs*) und werden in periodischer Regelmäßigkeit wegrationalisiert (Hühnerfabrik). „250 Millionen? Kriegen Sie nicht kaputt“, sagt Immobilienmogul Christoph Gröner in der WDR-Reportage *Ungleichland*. Was Gröner vergisst: dass der Kapitalismus, der das perverserweise möglich macht, Menschen zerstört.

ARBEITSTASCHE

Sehr verehrte Damen und Herren, Sie glauben es nicht, die *Aldi*-Tüte ist so viel mehr als eine profane Einkaufstasche! Sie ist mein Universalverunsicherungsmittel. Vieles in der Geschäftswelt beruht nicht auf Können, sondern auf Markenpräsentation. Wer trägt welche Anzüge, Schuhe, Accessoires – und vor allem: Wie teuer sind die? Neid und Missgunst müssen Sie da aber immer einkalkulieren, und so können die schweineteuren Manschettenknöpfe zu echten Manschetten werden, wenn Sie bei Ihrem Geschäftspartner in Verruf kommen, sein Geld auf dem Ku'damm zu verbrennen.

Es bieten sich daher simple Tricks an. Ein bewährter Trick ist das Mitführen einer *Aldi*-Tüte. Immer dann, wenn ich in einem Meeting mein Gegenüber in grundfester Weise verunsichern will, nutze ich als Arbeitstasche eine *Aldi*-Tüte. Der Schock könnte größer nicht sein, gar Mitleid schlug mir schon entgegen. Satte Honorare! Aber, psst, verraten Sie es nicht weiter! Viel Erfolg beim Ausprobieren!

BUSINESS CLASS

FAZ-Herausgeber Jürgen Kaube schreibt im Nachwort zu Niklas Luhmanns 2016 postum veröffentlichtem Band *Der neue Chef*, dass die Chefetagen noch nicht wirklich soziologisch erkundet seien. Allerdings erschien 2009 ein Gesprächsband mit elf Topmanagern: *Die da oben*. Die Gespräche lassen teils tief in die Welt des Topmanagements blicken, wenn Ex-Telekom-Chef René Obermann sagt, er wache nachts auf und sofort gehe der Film los. Rastlosigkeit wird entgegen medizinischen Erkenntnissen als Distinktionsmerkmal vermarktet. Dass Entscheidungen dann fehleranfällig werden, geht in Selbstgefälligkeit unter. Martin Suter zeichnete fein die Fallstricke der „white collars“ in seinen Business-Class-Kolumnen: Knecht wähnt sich kurz vor der Beförderung zum Direktor. Um leistungsstark zu wirken, wählt er bis spätnachts seine neue Büroeinrichtung aus. Der Personalchef befindet, wer schon als Vize-Direktor Überstunden mache, könne kein Direktor werden.

ASYNCHRON

Nicht dass ich in vielen Dingen mit den meisten Menschen übereinstimme. Ich schlafe gerne aus, fahre nicht dorthin, wo alle Urlaub machen, oder nehme das Gericht, was keiner von der Karte bestellt. Nun hat mein Leben, ein Asynchronitätsepos erster Güte, einen WM-Riss bekommen. Denn während ich mich eher ungewollt in der gleißenden Sonne Spaniens wiederfand, fand gleichzeitig die Fußball-WM statt.

Nicht dass mich das die letzten 33 Jahre berührt hätte, doch nun stellte sich heraus, dass man auch als Fußballverweigerer seinen Erlebnisspaß haben kann.

Dank geht raus an ein untergehendes Medium: das Fernsehen. Denn die kindliche Vorstellung, live sei wirklich live, wurde für jeden in meiner Hotelanlage spürbar widerlegt: Über mir grölte es – Pause –, unter mir fluchte es. Man munkelt, in den USA würde dieser Gap von Aufnahme und Ausstrahlung ganz bewusst gestreckt, um peinliche Momente zu verschlucken. Wer will schon einen zweiten Busenblitzer bei den Superbowls? Gerne live, aber bitte bloß nicht synchron. 1:0 für die Technik.

REGISTER

Kann man den Tod digitalisieren? Niemals, denkt man reflexhaft. Das ist aber – wie so oft – nur ein Teil der Wahrheit. Besucht werden sie durchaus oft, die Gräber von Prominenten. Romy Schneider, Falco, Roger Willemssen.

Die letzten Ruhestätten werden ihrer Bezeichnung nur zum Teil gerecht, denn der Besucherverkehr hält oft Jahrzehnte nach dem Ableben an – und wird manchmal zum Problem für Friedhöfe und Angehörige.

Nicht jeder Gräberpilger hat das Geld zum Reisen. Die Lösung bietet Klaus Nerger aus Wiesbaden – ganz unpräzise. Auf seiner Seite *knerger.de* bietet er eine enorm umfangreiche Sammlung von Grabstätten an. Nach Name oder Ort gesucht, findet man Zigtausende von Gräbern mit Bildern und Biografien. Und so ist eine morbide digitale Reise vom Grab Julius Cäsars über Thomas Bernhard bis Gunter Sachs mit wenigen Klicks möglich. Die Digitalisierung hilft der Unsterblichkeit.

VERPFLÉGUNGSMEHRAUFWAND

Der Tisch steht voll mit Abendessen. Im Film *Up in the Air* ist der exzessive Vielflieger Ryan Bingham, gespielt von George Clooney, immer auf der Hetzjagd nach Meilen, Meilen, Meilen. Das Ziel: diese eine Vielfliegerkarte bekommen, als siebter Mensch auf der Welt – mit Namen auf einem Flugzeug!

Um besonders viele Meilen zu sammeln, reizt er das Essensbudget komplett aus – wider jede Notwendigkeit, alles nur dem Meilenziel wegen. In Deutschland regelt das Essensbudget ein Vehikel, dessen Bezeichnung einem Gelenk-Omnibus gleicht: der Verpflegungsmehraufwand. Wer steuerfrei essen will, muss viel wissen, denn die Ausnahme ist die Regel. Guten Appetit!

LOTTERLEBEN

Sie glauben es nicht, meine Damen und Herren, aber was eine Scheidung so ausmachen kann! Ein Bekannter von mir ist in seinen goldenen Vierzigern, und damit dem untreuen Chefarzt eine Dekade voraus. Alles ließ er hinter sich, nur die Unterhaltszahlungen erinnern ihn an sein früheres Leben. Ich glaube, es war ein Sänger, der verlautbarte, seine Ex-Frau habe immer in seinem Adressbuch die Nummern vermeintlicher Geliebter so geändert, dass die Telefonnummern nicht mehr stimmten.

Die Digitalisierung ändert aber nur die Form, nicht die Art menschlichen Handelns. Und so ist besagter Bekannter immer damit beschäftigt, den smartesten Weg zu finden, verdeckt zu agieren. Hidden Apps, Pseudonyme, billige Zweithandys. Der Terminkalender wird von seinem beehrten Geschlecht dominiert, der Organisationsaufwand paralleler Beziehungspflege könnte eine Vollzeitstelle füllen. Wenn ich ihn auf der Straße treffe, raunt er mir gern verschwörerisch zu: Sie wollen halt alle ankommen, und ich habe doch ein großes Herz – ich muss dann dringend los.

NEONRÖHRE

Was für Schauwerbegestalter ein unersetzbarer Teil ihrer Beleuchtungsarbeit ist, ist für manchen Mieter ein scheinbar zweckdienlicher Kauf. Sie lässt große Flächen schattenfrei erstrahlen, sie blinkt bei Bedarf rhythmisch, nur flackern, das sollte die Neonröhre nicht. Was aber in einer Schauwerbung nötig ist, muss in heimischen Gefilden noch lange nicht schön sein. Und so stellt sich die Frage, warum sich einer um Himmels willen kreisrunde Neonröhren in die Küche hängt. Pragmatismus der reinen Sorte? Vernunft wider jedwede Ästhetik? Oder aber der Wunsch, in dunklen Zeiten einfach ein leuchtendes Mittel per Knopfdruck einschalten zu können? In Mercedes Laustensteins Debüt *Nachts* besucht die Protagonistin in der Dunkelheit wildfremde Menschen. Vielleicht hätte sie mal nach der Entscheidungsgrundlage für kreisrunde Neonröhren fragen sollen.

MOLESKINE

Wann ich mein erstes Notizbuch bekam und warum es ein *Moleskine* war, weiß ich nicht mehr. Aber seit zehn Jahren schwöre ich auf die Dinger. Ob Soft- oder Hardcover ist mir egal, nur bitte ohne Linien. Als Freigeist. Und obwohl ich diese Glosse nun unmittelbar in die Notizen meines iPhones tickere, wärmt mich die gleichzeitige Anwesenheit meines *Moleskine*-Notizbuchs. Bei Interviews notiere ich mir gerne schnelle Gedanken und kritzle zur Entspannung.

Nicht zu vergessen, das neckische Fach für die Visitenkarten. Als ich im *Moleskine*-Store in Frankfurt (ja, den gibt es wirklich) einmal eine neue Version meines Aufschlagblocks mit ohne Linien kaufen wollte, ergab sich folgender Dialog:

Verkäuferin – ich

Ist zum Nach-oben-Aufklappen – weiß ich

Ist ohne Linien – kann ich

Ist für Journalisten – bin ich

Hinweis: Den Store gibt es mittlerweile nicht mehr.

BILD - ZEITUNG

Helmut Schmidt las sie und bei Gerhard Schröder gehörte sie zum Regierungskompass. Die Geschichte überliefert, der Ex-Basta-Kanzler bräuchte zum Regieren nur *Bild*, *BamS* und Glotze. Auch ich gebe unumwunden zu, dass ich die *Bild* gern lese. Das braucht schon eine Portion Mut derweil, gilt es doch unter tatsächlichen und vermeintlichen Intellektuellen als ein Ausdruck expressiven Haltungsbeweises, *Bild*-Leser zu ächten. Von den Machern dieses Blattes ganz zu schweigen.

Diesen zumeist schmackigen, überwürzten Brühwürfel des Journalismus zu konsumieren, birgt also ein nicht ungeahntes Risiko, ausgegrenzt zu werden. Die Zeiten ändern sich aber, und so schmerzt die Ausgrenzung leider nicht mehr so sehr, wenn Alexander Gauland in der *FAZ* Gastbeiträge schreiben darf. Dann ist fast alles verloren. Igitt.

RAU, JOHANNES

Es gibt immer einen, der moralisch über einem steht. Das denken sich viele bei Gerhard Schröder. Er selbst, ausgestattet mit einem Großraumego, hält diesen Kreis sicher für überschaubar. Johannes Rau, der verstorbene Bundespräsident und frühere Landesvater NRWs (Sie erinnern sich, die einstige Herzkammer der Sozialdemokratie), ist für ihn immer dann zitierbar, wenn er sich zur SPD mal nicht äußern will: Ungefragt gegebene Ratschläge seien mehr Schlag als Rat, beruft er sich auf Raus weise Worte. Daher schweige er lieber. Er glaubt vermutlich selbst daran, dass sein Schweigen nicht besserwisserisch klingt.

ZUGABE

„*Pulp Fiction* ist schon vergeben!“, wurde mir gleich gesagt. Sofort durchfuhr mich eine Müdigkeit. Immer der gleiche cineastische Kram. Großes Kino, kleiner Geist. Aber Sie, liebe Leser*innen, haben ein Recht auf spannende Tipps! 1996 war Dirk Bach auf dem Zenit seines Schaffens, das Dschungelcamp schlummerte noch, da reüssierte Bach in einer Serie, die Maßstäbe setzte in Form von subtiler, humorvoller Gesellschaftskritik (*Lukas*, ZDF). Als erfolgloser, aber liebenswerter Schauspieler, zusammen mit seinem renitenten Vater, der pubertierenden Tochter und der lesbischen Freundin Coco meistert er die Hürden des Alltags als alleinerziehender Vater. Die Krönung dieser Folgen, *Youtube* sei Dank!, sind die Abspänne. Denn dort ließen die Macher, lange bevor „making of“ Mode wurde, an der Entstehung der live vor Publikum entstandenen Folgen teilhaben.

BENJAMIN BLÜMCHEN

Blumig sind meine Erinnerungen an das graue Rüsseltier, Star meiner Kindheit. Stundenlang hörte ich die Folgen über den sprechenden Elefanten im Neustädter Zoo, seinem Freund Otto (der später von einer Frau angesprochen wurde), Wärter Karl, Zoodirektor Tierlieb und der rasenden Reporterin Karla Kolumna. In den Geschichten siegte immer die Gerechtigkeit, wurde noch ein blöder Krankenhausaufenthalt optimistisch verarztet. Haben diese Hörspiele meine politische Bildung beeinflusst?

2005 veröffentlichte der Politikwissenschaftler Gerd Strohmeier eine Arbeit über den Einfluss von Kinderhörspielen auf die politische Sozialisation. Sein Resümee, die äußerst erfolgreichen Hörspiele von *Benjamin Blümchen* und *Bibi Blocksberg* verdienten keineswegs das Prädikat „wertvoll“. Das Ergebnis ärgerte mich, denn meine menschlichen Koordinaten, die habe ich mir eben auch erhört.

R I M K R E I S

Das sagenumwobene Zeichen eines hochgestellten R mit Kreis herum, ist für viele der Inbegriff der Unantastbarkeit ihrer Geschäftsidee. Es ist eine unübersichtliche Schlangengrube ganz eigenen Ausmaßes. Wort-Bild-Marke? Geschmacksmuster? Welche Nizza-Klassen sollen gelten? Nicht umsonst hat sich um die Beantragung einer Marke beim Deutschen Patent- und Markenamt (Kenner sagen: DPMA) eine ganze Hilfswelt zur Erlangung der rechtskonformen Beantragung einer Marke entwickelt. Oder wüssten Sie, ab wann etwas überhaupt schutzfähig ist?

Sie wollen eine Bar eröffnen und sie *Stevens Bar* nennen. Kann man einen Vornamen sichern und dann alle anderen „Stevens“ verklagen?

Ich höre den Juristen förmlich schon: Das kommt darauf an, und dann geht es zu den Fallstricken. Aber, es ist alles gar nicht so schwer, belehrte mich ein älterer, gar weiser Berliner Unternehmer einmal. Er nahm mich zupackend in den Arm, atmete den Qualm seiner Zigarre aus, als wir vorm *Zwiebelfisch* (ob das wohl eine angemeldete Marke ...) am Savignyplatz saßen: „Junge! Wenn du selber keine Marke bist, dann brauchst du auch keine anzumelden.“

ENTSCHEIDUNGSSCHWÄCHE

Wenn ich mich in meinem Lieblingscafé, dem *Crumble* in Frankfurt, für einen der leckeren Beläge zum Frühstück (das tendenziell bis mittags geht) entscheiden soll, ist das nicht nur für mich eine Qual, sondern auch für die lieben, aber wartenden Bedienungen. In beruflichen Dingen bin ich allerdings ein absoluter Pragmatiker. In meiner Funktion als Chef entscheide ich täglich stakkatohaft. Nicht immer sind das die besten Entscheidungen, aber es geht voran. Die Quote muss halt einigermaßen stimmen. Nicht zu entscheiden, ist gleichbedeutend mit einer Niederlage, denn nichts passiert gezielt. Das heißt allerdings nicht, alles schnell wegzuentcheiden. Entscheiden-Können ist ein Muskel, den es zu trainieren gilt. Lernkurve meist umsonst, aber nicht immer kostenfrei mit inbegriffen. Bernd Stelter können wir vernachlässigen – Peanuts, wie mal jemand von einer Bank meinte. Ich hege die bisher heimliche These, Träger (egal, ob *männlich/weiblich/divers/tot*) von Doppelnamen leiden unter Entscheidungsschwäche. Aber was weiß denn ich, ich bin geschieden.